



Sonnabend, am 6. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Die Jahreszeiten.

Der Frühling war gekommen  
Mit wunderholder Blüthe;  
Zu Tausenden entglommen  
Mir Freuden im Gemüthe.  
Das war ein duftig Glühen,  
Ein lichter Freudenschein;  
Ich glaubt', es würde immer  
Und immer Frühling seyn.

Der Sommer war gekommen  
Mit heißem Kehrngolde;  
Noch war mein Herz umschwommen  
Vom Duft der Blüthendolde.  
Des Sommers heiße Glühen,  
Sie drückten mich, allein  
Ich glaubt', es würde immer  
Recht goldner Sommer seyn.

Der Herbst war nun gekommen  
Mit tausend süßen Früchten;  
Hinan war ich gekommen  
Zum Rebhain, dem dichten.  
Ich sang, ich trank in Zügen  
Den strahlend hellen Wein;  
Ich glaubt', es würde immer  
Und immer Herbst doch seyn.

Der Winter war gekommen  
Im kalten Glanz von Eise,  
Und Alles war genommen  
Aus meinem Paradiese.  
Nun, armes Herz, verzage,  
Und sink' in's Grab hinein!  
Dein Glück ist todt; es wird nun  
Wohl immer Winter seyn.

Da weckte mich ein Singen  
Im eigenen Gemüthe,  
Das mir mit frischem Klingen  
In's Herz viel Freuden sprühte.  
Es war die fromme Muse,  
Die sang so glockenrein:  
„Für meine treuen Jünger  
Kann niemals Winter seyn!“

Ladislaus Tarnowski.

### Briefliches.

(Fortsetzung.)

R....z am Waschfasse. Seine reine Wäsche war nämlich seit der langen Reise zu Ende gegangen und er hatte dieß schon mehrere Male bescheiden geäußert, allein es war Nichts darauf erfolgt. Da schickt der liebe Gott uns einen Regentag; unsre Arbeit beschränkt sich auf's Haus und nun mußte R....z seine Wäsche holen und sich an's Waschfaß stellen. Denkt nur!!! Ich hätte mir dieß Alles gefallen lassen, wenn die beiden Damen durch Arbeit wären verhindert gewesen und doch wenigstens zugegeben hätten, daß es eigentlich ihre Pflicht sey, es zu thun, aber im Augenblick die Umstände es nicht erlaubten (was gar nicht der Fall war). Ich sollte wenigstens denken, daß, wenn Leute mit ihrem sauern Schweiß eine Familie ernähren helfen (umsonst!), sie auch auf die Beforgung der kleinen Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des Lebens, des dürftigsten Lebens, Anspruch zu machen hätten, namentlich in einem Lande, wo Arbeit so hoch steht. — Statt daß nun R. in aller Ordnung ablehnend erklärt hätte, daß er mit dieser Arbeit, als ei-

ner in's Fach der Damen schlagenden, nicht vertraut sey, wusch er in aller Gutmüthigkeit von Morgens 5 bis 12 Uhr. Da konnte er nicht mehr; seine Finger waren aufgewaschen und länger wollte er die Spötteleien der amerikanischen Tagelöhner nicht ertragen, die am M.....schen Hause bauten und in erstaunten Gruppen ihn beobachteten und sich so etwas gar nicht enträthseln konnten. Er gab also, da ihm nichts Anders übrig blieb, die Wäsche einer Negerin, die als Köchin bei den Bauleuten agierte und ließ sie für sein Geld fertig waschen. — Die Wäsche war nun getrocknet und als er auf die Anfrage der Haushälterin Helene äußerte, daß, wenn die Sachen nicht hier gebiegelt würden, er sie nach der Stadt senden würde, ging diese wahrscheinlich zu Madame und berichtete etwas mehr als gesagt worden und dieses gab den Anlaß. — Ich berichte nun weiter kein Wort über diese Geschichte. Ihr werdet selbst einsehen, wie übel man mit unserm guten Willen verfuhr. — Abends nach Tisch nun, auf dem ein reichlicheres Mahl mit mehr als gewöhnlicher Freundlichkeit aufgetragen wurde, nahm ich meinen K..... vor und ließ mir in K.....'s Beiseyn noch ein Mal Alles erzählen. Dann gab ich K..... mein Versprechen, daß ich mit ihm gehen und ihm als Stütze seyn wollte, denn er konnte kein Wort Englisch. K..... bestärkte mich in meinem Vorhaben, er war selbst unentschlossen, ob er bleiben solle. — Am andern Morgen ging's, nachdem ich Alles in meine Kästen wieder gepackt, zum Abmarsche. Ich stand noch immer mit Allem im Hause auf freundschaftlichem Fuße und machte meine Vorkehrungen ganz geräuschlos. Da stand ich nun reiserüstig und nahm von Allen friedlichen Abschied und bat K....., ein Gleiches zu thun. Wie und warum ich es that, wurde von mir gar nicht erwähnt und sie hatten wohl Ursache, diesen Punkt unberührt zu lassen. — Wir begaben uns nun nach Paducah, wo wir später Helene trafen, die bitterlich über unsern Abschied weinte. Ich hatte noch beim Abschiede Ferdinand, den ich am besten leiden mochte und der uns ein Stück begleitete, versichert, daß ich ohne allen Groll ginge und nur vielleicht weitem Unannehmlichkeiten auswiche. Wir jungen Leute, sagte ich, hätten uns vielleicht ganz gut getragen, allein die Damen — —. Hier pflichtete er mir bei, allein mein Händedruck und Scheidegruß ersparten ihm die übrigen Eingeständnisse.

Reise nach Louisville. Hier stand ich nun zum ersten Male in der weiten Welt, mit wenigen oder gar keinen Mitteln und ohne irgend einen Anhaltspunkt, ohne irgend ein Handwerk oder sonst etwas ex professo zu können! Nun hieß es: Frierchen, durchgeschlagen! oder

wie das kalte amerikanische Sprüchwort sagt: *helfe yourself!* So muthig, wie ich auch angesehen haben mag, war es mir, offen gesagt, doch nicht einerkai; doch sprach ich meinem Buchbinder Muth ein und sicherte ihm meine Beihilfe zu seinem Fortkommen zu, obgleich ich selbst noch nicht wußte, wozu ich greifen sollte. Unsere Absicht war Anfangs, nach St. Louis zu gehen, wohin sich W. und J. gewendet, allein auf indirecte Weise ließen wir uns von M..... dazu verleiten, Louisville vorzuziehen; vielleicht war es ihnen bange, ihr Benehmen möchte unter den vielen Deutschen in St. Louis bekannt werden. Ein Dampfschiff ließ nun nicht lange auf sich warten und noch den Mittag desselben Tags befanden wir uns auf den Gewässern des gefeierten Ohio. Die Entfernung von Paducah nach Louisville beträgt ungefähr 300 englische Meilen, was hier zu Lande ein kleiner Ausflug heißt. Ich übergehe die Details einer Reise, die wenig Interessantes darbot. Die Ufer des Ohio machen wegen ihrer mit besserem Walde bewachsenen, mitunter steil aufsteigenden felsigen Umgebungen einen günstigeren Eindruck im Vergleich mit den tiefliegenden ungesunden Gegenden am Mississippi; auch das Wasser verliert den gelblichen Lehmanstrich. Wir brachen an einem im Wasser liegenden Baumstamme den eisernen Wellbaum unsers Rades, aber nichts desto weniger setzten wir unsere Reise mit dem einen noch übrig gebliebenen Wasserrade fort, ja überflügelten noch vorausgesetzte Dampfboote, ein Wettstreit, der gefährlicher ist als der fürchterlichste Seesturm.

Trotz unsers Unfalls langten wir nach einer Fahrt von drei Tagen in der Nähe von Louisville an. Der Kanal war hier gebrochen und da die Ohiofälle hier über Feld und Gerölle nur bei außerordentlich hohem Wasserstande zu passiren sind, so fuhren wir unser weniges Gepäck auf einem Karren der nahen Stadt zu. Es war einer der schönsten Sommermorgen und obgleich Alles günstig gewesen wäre, an diesem Sonntagmorgen die Stadt in ihrem Festkleide zu bewundern, so sahen wir jedoch gar nichts Würdiges. Denn sie liegt ganz eben, man wird gar nicht gewahr, wenn die City anfängt, die ersten Blockhäuser schienen dem Urwalde noch anzugehören und allmählig nur verlieren sich die Holzbaracken und machen großen Backsteinhäusern Platz. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 35000.

Auf dem Markte hielten wir still und erkundigten uns nach dem Speise- und Gasthause, was hier *boardinghouse* heißt, welches man uns empfohlen hatte; allein die guten Leute wollten uns nicht aufnehmen, wir, namentlich ich, mochten ihnen zu *power* aussehen, den

ich hatte meine verschmutzte leinene Farmkleidung noch an. Ja die artigen Menschen erlaubten uns nicht einmal, unsere Sachen so lange in ihr Haus zu stellen, bis wir ein anderes Haus gefunden. Wir mußten sie also auf der Straße stehen lassen. Während K. den Custos machte, ging ich auf Erkundigungen aus und fand ein gutes deutsches Haus, welches von Herrn J., ehemaligem Wirth in Hamburg, einem sogenannten liberalen Kopfe, (die sich hier meist nur schmutzig braun anrauchen), gehalten wurde. Es logirten hier viele Deutsche, von denen sich einzelne für uns interessirten.

(Fortsetzung folgt.)

### Vater und Sohn.

(Fortsetzung.)

Während Adolph Herrn Prival gegenüber saß und er so gern nach Lucie gefragt hätte, sein Stolz es ihm aber verbot, wanderten zwei Fremde längs dem Ufer des Sees, und ihr Führer zeigte eben nach einem freundlichen Landhause, das nicht fern von ihnen auf einer bedeutenden Höhe lag. „Sehen Sie, das ist die Wohnung der Frau von Daribaud,“ benachrichtigte er die Fremden, „dort in jener Laube sieht die liebe gute Frau gar oft, sie ist die Wohlthäterin der ganzen Umgegend; wenn Sie von dort oben die schöne Landschaft überschauen wollen, wird sie Sie gewiß recht gastfreundlich aufnehmen.“

Die Reisenden setzten sich auf eine in Felsen gehauene Bank, entließen den Führer und saßen eine ziemliche Weile dort, ohne ein Wort zu sprechen, neben einander. „Es ist wahrlich eine sonderbare Einladung, die uns hieher führt, halb trozig, halb freundlich,“ nahm der Eine das Wort.

„Das Ganze ist entweder ein Irrthum in der Person, oder, ich fürchte, ein unangenehmes Abenteuer,“ erwiderte der Andere.

„Und sonderbar!“ sagte der Erste, „nie habe ich noch den Namen Daribaud nennen hören; er ist französisch, aber ich kenne doch ziemlich alle Familien Frankreichs, aber keine Daribauds.“

„Warum folgest Du auch der Aufforderung,“ unterbrach ihn der Andere.

„Mußt ich nicht? Befahl es mir meine Ehre nicht?“ erwiderte Jener und stand auf. „Komm! Es erwarte uns dort, was da will, frisch hinauf und ruhig der Entwicklung entgegen. Ich habe, so viel ich weiß, Niemanden in meinem Leben mit Unrecht wehe gethan, sey es also Scherz oder Ernst, eine freudige oder trübe Ueberraschung; ihr ruhig entgegen.“ Er schritt voran, der Andere folgte, und bald standen sie in dem freundlichen

Borhof der Villa, wo sie einen Diener baten, zwei Fremde aus Frankreich bei der Frau vom Hause anzumelden. Der Diener kam bald mit der Bitte zurück, ihm zu folgen und führte sie in ein elegant möblirtes Zimmer, wo sie die Ankunft der Dame des Hauses erwarten sollten. Alles was sie hier sahen, zeigte von Geschmack und Reichthum, keinen Luxus fanden sie, aber überall Eleganz. Der Graf, denn er und sein Milchbruder waren die beiden Fremden, vergaß über dem herrlichen Anblick, den man von hier über den See genoß, ganz den mysteriösen Zweck seines Hierseyns und schwelgte in dem reizenden Anblick, als sich die Thür öffnete und Frau von Daribaud eintrat. Sie begrüßte die Fremden höflich, plötzlich aber stockte sie in ihrer Bewillkommung und fragte mit ängstlicher, kaum vernehmbarer Stimme, was sie hierher geführt habe? —

„Ein sonderbar geheimnißvoller Brief, Adolph Daribaud unterzeichnet, bewog mich, meinen Weg von Gastein nach Paris durch die hiesige Gegend zu nehmen,“ erwiderte der Graf. „Ist dieser Adolph Daribaud vielleicht ein Verwandter von Ihnen?“ —

„Es ist mein Sohn,“ fiel ihm die Beende rasch in die Rede — „doch mein Herr, so sonderbar Sie es auch finden mögen, so ersuche ich Sie dennoch, mit mir einen Augenblick in dieß Kabinet zu treten.“ Sie öffnete die Thüre, der Graf folgte.

„Um Gotteswillen Madame, nehmen Sie Platz!“ sagte Epinois kaum eingetreten, rasch den Arm der Dame erfassend und sie zu dem Kanapee führend, „Sie scheinen nicht wohl zu seyn, Sie zittern.“

„Es wird bald vorübergehen. Nehmen auch Sie Platz, Herr Graf,“ erwiderte sie, nach einem ihr gegenüberstehenden Sessel zeigend. Der Graf gehorchte. Die Frau vom Hause saß noch einige Zeit, die Hand an die Stirn gelegt, nachdenkend und mit gesenktem Haupte vor ihm, bis sie sich plötzlich erhob. „Kennen Sie mich wirklich nicht mehr, Graf?“

„Nein Madame!“ erwiderte er so verlegen, wie man es bei dieser Frage wohl immer zu seyn pflegt.

„Haben denn die Jahre, hat denn das Schicksal so tiefe Furchen gegraben, so ganz Alles verwischt? — Ist denn keine Erinnerung von Gatincourt in Ihnen zurückgeblieben?“

„Fräulein d'Orville!“ fuhr der Graf plötzlich aus seinem Lehnsessel auf.

„Sie sehen sie vor sich —“ sagte die Unglückliche mit mühsam erkämpfter Ruhe.

„Verzeihung, Frau von Daribaud,“ nahm jetzt der Graf, sich mit Artigkeit, aber kalt vor ihr neigend, das

Wort, „Verzeihung, daß ich gegen meinen Willen Ihre Einsamkeit störte und Ihnen gewiß nur schmerzhaftes Rückerinnerungen zurückführte.“

„Ja wohl!“ erwiderte sie schnell, durch das kalte Benehmen des Mannes ihrer ersten, ihrer einzigen Liebe so tief gekränkt. „Doch da Sie einmal mir gegenüberstehen, so will ich es als eine Schickung Gottes betrachten und meinem stillen, seit dreiundzwanzig Jahren in mir verschlossenen Schmerz die Pforten öffnen — hören Sie mich an, hören Sie mich ruhig an.“

(Fortsetzung folgt.)

### Erklärung.

Daß Schriften, selbst ohne Angabe der Quelle nachgedruckt werden, habe ich selbst schon öfter erfahren, aber in Karlsruhe erlebte ich es zuerst, daß eine bisher spurlos vegetirende Zeitung, die sich ohne Beziehung die allgemeine Staatszeitung genannt und auch mich einen Monat lang als Redacteur unter reizenden Versprechungen engagirt, ja zu ihrem Miteigenthümer angenommen hatte, mir die Autorschaft meiner eignen Arbeit abstreitet und ableugnet.

Fürwahr, ich bin weit entfernt, Ansprüche auf Genialität zu machen; aber die Unehre und das Böse aller Art, welches mir von gewissen anonymen und ultraspeculativen, Schreibens unkundigen Scribenten (die der deutschen Jugend und selbst der deutschen Mannheit kein Forum und keine Existenz vergönnen, sie aber exploitiren und ausbeuten wo sie können) weiland erwiesen wurde, dadurch daß sie mich für den Verfasser von wohlbekannten und kalkulirten Pamphleten auf hohe

und höchste Personen ausgaben, veranlaßt mich nunmehr alles Ernstes, auch die Ehre und das Lob meiner loyalen monarchisch-populären, ordnungs-, wie freiheitsliebenden Grundsätze, die ich in vielerlei Journalen und mehreren Büchern aussprach, für mich allein in Anspruch zu nehmen.

Und somit erkläre ich, daß alle Verding- und Originalartikel, Correspondenzen, Feuilletons etc., welche sich einen Monat lang, bis zum 13. November lezthin in der Zeitung des Herrn Alexander Müller, ehemaligen Herausgebers des verbotenen kanonischen Wächters befinden, mit Ausnahme jedoch der wohlkennbaren Hollando-belgischen und Stuttgarter Briefe, mir angehören, mein Eigenthum sind und zum Theil Kapitel eines unedirten Werkes über Deutschland und Europa bilden. Was Herr Müller aus ihm bekannten Motiven in Abrede stellt, haben die norddeutschen Blätter aus meinem Styl errathen.

Ueber den Begriff ein Journal zu schreiben oder zu redigiren, will ich mit der allgemeinen Staatszeitung keine Polemik führen. Das Publicum erhielt sowohl vor als nach meiner Mitwirkung, die wie es scheint gratis war und bleiben muß, zur Genüge durch dieselbe Unterricht in der Kunst ein öffentliches Organ, selbst bei der besten Tendenz zu Grunde zu richten.

„L'Esprit d'autrui lui servait,“ sagte Voltaire. „Et il compilait, compilait. Je voudrais bien connaître l'imbecile qui ne faisait pas un livre avec mille autres.“

Karlsruhe, am 7. December 1837.

G. K. Traxel.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Die meisten Städte Deutschlands haben Casino's oder andere gesellschaftliche Versammlungen, in welchen die Jugend beider Geschlechter das ganze Jahr hindurch oder wenigstens während des größten Theiles desselben das Tanzvergnügen genießen kann. Nur in Prag war dieses Genre der gefelligen Unterhaltung bloß auf die wenigen Wochen des Carnevals eingeschränkt, und daher kein Wunder, wenn man in dieser kurzen Zeit alles das in den übrigen Monaten Versäumte nachholen wollte, und die Tanzlust rücksichtslos und im Uebermaße genoß, so daß manche zarte Blume weiblicher Jugend als deren Opfer hinwelkte. Erst seit einigen Jahren boten auch in den Sommermonaten die Reunionen in dem Salon des Baumgartens, welche mit so großer Theilnahme aufgenommen wurden, daß sie die Donnerstage durch eine überaus zahlreiche Versammlung zum Jour à la vogue erhoben, den Bewohnern Prags diese Ergöhllichkeit dar, und, indem die Färberinsel-Reunionen sich, gleichsam als Unterhaltung der Herbstsaison, jenen anschließen, haben sie gleichfalls eine freundliche Aufnahme gefunden. Schon die erste derselben ward ziemlich reichlich — doch mehr von Herren als Damen — besucht, bei der zweiten aber hatten sich beide Geschlechter so zahlreich eingefunden, daß die beiden Colonnen, welche den großen Saal

in zwei Hälften theilten, der tanzlustigen Jugend nicht mehr genügten, und in dem Borsaal sich noch eine dritte gebildet hatte. Von Musikstücken (welche diesmal erst um 10 Uhr aufgeführt wurden, damit auch diejenigen Gäste daran Theil nehmen könnten, welche zuvor das Theater besucht hatten) hörten wir nur zwei: ein großes Gesangstück von Ritter Ignaz von Seyfried für Männerstimmen, und Titt's Räuberchor, der auf Verlangen wiederholt und dann noch einmal begehrt wurde. Auch die dritte Reunion war, trotz einer ziemlich ungünstigen Witterung, doch abermals so zahlreich besucht, daß sich auch im kleinen Saale eine Tanzcolonne bildete. Während der Raßstunde erfreute Herr Kapellmeister Titt durch eine vortreffliche Execution der Ouverture aus Webers „Oberon“, worauf der Sängerkhor den Titt'schen Bergknappen- und abermals den beliebten Räuberchor so wacker ausführte, daß mit stürmischem Applaus die Wiederholung verlangt wurde, in welchen sich jedoch die Opposition einiger Wenigen, wahrscheinlich der leidenschaftlichsten Tanzliebhaber, die ihr Vergnügen um keinen Takt verkürzt wissen wollten, einmischte. Herr Titt schien darüber so empfindlich, daß er den Sängerkhor augenblicklich entließ, ohne den Wunsch der so vielfach überwiegenden Mehrzahl zu erfüllen. Wir können diesen schnellen Schritt unmöglich billigen, da das Publikum Prags Hrn. Titt schon so oft Beifall und Anerkennung zollte, daß er wohl die Ungebuld einiger Wenigen hätte ignoriren sollen, um das Vergnügen aller Uebrigen zu berücksichtigen.